



Winckelmann Akademie
München

***Schriftenreihe der Winckelmann Akademie für
Kunstgeschichte München***

Textbeitrag Nr. 11, Dezember 2013

www.winckelmann-akademie.de

Das Münchner Wohnungsbauprogramm von 1928 bis 1930

Prof. Dr. Steffen Krämer

Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte München

Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Kunstgeschichte

Die historischen Voraussetzungen

Ein soziales wie politisches Kernproblem für die junge Weimarer Republik war neben der Massenarbeitslosigkeit die eklatante Wohnungsnot, die nach dem Ende des Ersten Weltkriegs unvermittelt einsetzte und mit einer dramatischen Dynamik von vormals unbekannter Tragweite bis in die stabilen Mitteljahre der Republik andauerte.¹

Das Wohnungswesen wurde ein zentraler Gegenstand der öffentlichen Diskussionen, auf die man vonseiten des Staates mit einer differenzierten Gesetzgebung zu reagieren versuchte. Bereits im Januar 1919 erließ die Reichsregierung eine „Verordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot“, um eine schnelle und unbürokratische Unterbringung obdachloser Familien zu gewährleisten.² Die in den dreizehn Paragraphen aufgeführten Anweisungen zeigen die damalige Brisanz der Wohnungsproblematik, die man mit solchen drakonischen Maßnahmen, wie der sofortigen Enteignung von Bauland, der Bereitstellung von Wohnbaracken oder der Außerkraftsetzung landesgesetzlicher Vorschriften, zu beseitigen glaubte. Wie wichtig man die Wohnungsnot nach dem Ersten Weltkrieg nahm, beweisen vor allem die Artikel 115 und 155 der Weimarer Reichsverfassung vom 11. August 1919: Darin wurde „jedem Deutschen eine gesunde Wohnung“ rechtlich zugesichert.³ Die politische Verantwortung für das Wohnungswesen oblag damit explizit den staatlichen Institutionen in der Weimarer Republik.

Die Hauptarbeit fiel hierbei den städtischen Kommunen zu, die nicht nur einen Großteil der benötigten Gelder für den Wohnungsbau nach dem Ersten

¹ Zum Kernproblem der Wohnungsnot in der Weimarer Republik siehe die zeitgenössischen Quellen, wie Karl Sebastian Preis 1927, S. 7, O. Mulert 1928, S. 9, Albert Gut, Die Entwicklung des Wohnungswesens in Deutschland nach dem Weltkriege, 1928, S. 19, Theodor Fischer, Der Wohnungsbau in Deutschland, 1928, S. 323, Rudolf Pfister, Das Grosse Münchener Wohnungsbau-Programm, 1928, S. 241, Alexander Schwab 1930, S. 16, 21-32. Zur neueren Grundlagenliteratur siehe etwa Wolfgang Pehnt 1979, S. 13f., Dietmar Reinborn 1996, S. 90.

² Verordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot, in: Zeitschrift für Wohnungswesen in Bayern, XVII. Jg., Nr. 1/2, 1919, S. 1f.

Weltkrieg bereitzustellen, sondern ebenso die einzelnen Wohnungsbauprogramme durchzuführen hatten.⁴ „Ein erhebliches Verdienst an dieser erfreulichen Entwicklung des nachkriegszeitlichen Wohnungswesens in Deutschland“, wie es der damalige Münchner Stadtbaudirektor Albert Gut 1928 rückblickend formulierte, „haben die deutschen Gemeindeverwaltungen“.⁵

Das Wohnungswesen vor und während des Ersten Weltkrieges in München

Schon vor Beginn des Ersten Weltkrieges war im Münchner Wohnungswesen ein Nachlassen der Bautätigkeit zu beobachten. Ab 1912 sank die jährliche Rate in der städtischen Wohnungsproduktion und fiel im letzten Kriegsjahr 1918 auf einen absoluten Tiefstand.⁶ Dieser drastische Rückgang insbesondere seit Kriegsbeginn war größtenteils durch das behördliche Verbot gegen die Errichtung ziviler Neubauten und durch die Rationierung der Baustoffe verursacht worden.⁷ Aus der bis etwa 1917 andauernden Wohnungsknappheit wurde sehr schnell eine allgemeine Wohnungsnot, die sich durch die anhaltende Stagnation in der Bauproduktion zusehends verschärfte.

Um die sich abzeichnende dramatische Entwicklung im bayerischen Wohnungswesen frühzeitig aufzuhalten, legten Paul Busching und Max von Gruber bereits zu Beginn des Jahres 1917 eine „Denkschrift zur Wohnungs- und Siedlungsfrage“ vor, in der sie nicht nur das enorme Ausmaß der derzeitigen und künftigen Wohnungsmisere aufdeckten, sondern zugleich einen umfassenden städtebaulichen Maßnahmenkatalog zu deren Beseitigung vorstellten.⁸ Das von ihnen favorisierte Siedlungsmuster waren die Gartenstädte, die im weiteren Umkreis der Stadt jeweils neu gegründet und durch „gemeinnützige Bauvereinigungen“ finanziert werden sollten.⁹ Die Ausdehnung der Siedlungstätigkeit auf das städtische Umland in Form sogenannter „städtebaulicher Zweckver-

³ Das Zitat stammt aus Artikel 155 der Weimarer Reichsverfassung. Zu den beiden Rechtsartikeln siehe Karl Sebastian Preis 1927, S. 167, Die Erste Republik 1992, S. 110.

⁴ Vgl. hierzu O. Mulert 1928, S. 11, Albert Gut, Vorwort, 1928, S. 13f.

⁵ Albert Gut, Vorwort, 1928, S. 13.

⁶ Siehe dazu Karl Sebastian Preis 1927, Beilage I, Anlage 16, S. 15, Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 97, Uli Walter 1993, S. 54.

⁷ Zu diesen kriegsbedingten Einschränkungen siehe Der Wohnungsbau 1919, S. 72, Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 97, Klaus Schumann 1979, S. 2.

⁸ Paul Busching/Max von Gruber 1917, S. 1-16. Zu dieser Denkschrift siehe auch Uli Walter 1993, S. 56.

bände“ sollte zu einer Entflechtung der extrem verdichteten Stadtzentren führen.¹⁰ Mit ihrer Hinwendung zu den Leitgedanken der Deutschen Gartenstadtbewegung bekundeten beide Autoren ihren Willen zur grundlegenden Reform der damaligen bayerischen Siedlungs- und Wohnungspolitik. Ihre Vorstellung aber, mit dem bereits zu Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten Siedlungsmodell der Gartenstadt die eklatanten Wohnungsprobleme in den Griff zu bekommen, zeigt eine deutliche Fehleinschätzung jener dramatischen Situation, die gerade in der bayerischen Landeshauptstadt sofort nach dem Ende des Ersten Weltkrieges einsetzen sollte.¹¹

Die Wohnungsnot in München von 1918 bis 1923

Verantwortlich für die eklatante Wohnungsnot in München waren gleich mehrere unterschiedliche Faktoren, die nach dem Kriegsende plötzlich auftraten. In der Folge jener schwerwiegenden Einschränkungen durch die Kriegswirtschaft konnte das städtische Wohnungsamt die ungeheure Zahl von Wohnungssuchenden, die nach der überstürzten Demobilmachung und der Massenflucht aus den verlorenen deutschen Reichsgebieten in die bayerische Landeshauptstadt einströmten, nicht mehr unterbringen.¹² Ende 1920 suchten bereits 17.255 Personen in München eine Wohnung, wobei sich die Zahl im März 1921 noch einmal auf 23.774 Wohnungssuchende erhöhte.¹³ Dem stand eine verschwindend kleine Zahl von jährlich errichteten Wohnungen in München gegenüber, die im Krisenjahr 1923 auf den Tiefstand von nur mehr 184 Wohnungen herabsank.¹⁴ „Hier schreit am lautesten die Wohnungsnot“, schrieb 1921 der nach München zurückgekehrte Joachim Ringelnatz in der „Weltbühne“ (Abb. 1, 2).¹⁵

⁹ Zu den „gemeinnützigen Bauvereinigungen“ siehe Paul Busching/Max von Gruber 1917, S.1, 8-10.

¹⁰ Zu den „städtebaulichen Zweckverbänden“ siehe Paul Busching/Max von Gruber 1917, S. 5.

¹¹ Zu der Garden-City-Bewegung von Ebenezer Howard und der davon abhängigen Deutschen Gartenstadtbewegung siehe Ebenezer Howard 1968, Kristiana Hartmann 1976, Dietmar Reinborn 1996, S. 46-54, 69-88.

¹² Vgl. dazu Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 98f., Klaus Schumann 1979, S. 2, Uli Walter 1993, S. 61.

¹³ Zur ersten statistischen Zahl siehe Karl Sebastian Preis 1927, S. 17, zur zweiten Zahl siehe Wilfried Ruffloff 1992, S. 358.

¹⁴ Zur Statistik der jährlich erstellten Wohnungen in München siehe Karl Sebastian Preis 1928, S. 153.

¹⁵ Joachim Ringelnatz, 1921, zitiert nach Reinhard Bauer/Ernst Piper 1993, S. 270.



Abb. 1 und 2 München, Wohnungsnot und soziales Elend, zeitgenössische Photos, ca. 1921

Unter diesen Umständen griff die Münchner Stadtverwaltung sofort zu Notstandsmaßnahmen, um das krasse Elend der Obdachlosen auf eine zumindest erträgliche Form zu begrenzen. Im direkten Anschluss an das Kriegsende 1918 wurde jeder verfügbare Wohnraum in der Stadt zwangsbewirtschaftet.¹⁶ Die Maßnahmen reichten von der Errichtung großer Massenquartiere über den Ausbau von Lagerräumen und Werkstätten oder die Anmietung von Hotelzimmern bis zu dem Einbau von Notwohnungen in die städtischen Kasernen oder in die Nebengebäude des Nymphenburger Schlosses. Auch griff der Magistrat in die private Verfügungsgewalt der Hausbesitzer ein, um leerstehenden Wohnraum zu beschlagnahmen. Zeitweilig wurde sogar der weitere Zuzug nach München untersagt.¹⁷

Trotz dieser ungewöhnlichen Handlungsweisen der städtischen Behörden konnte die eklatante Wohnungsnot in München bis 1924 noch nicht einmal ansatzweise beseitigt werden. Ohnedies waren die politischen oder wirtschaftlichen Zustände in der damaligen Zeit kaum geeignet für eine grundsätzliche Verbesserung dieser Misere. Die politisch instabile Situation der Stadt, die durch Revolution und Gegenrevolution in eine schwere Krise gestürzt worden war, die rasant ansteigende Inflation, die 1923 ihren Höhepunkt finden sollte, oder die stets gegenwärtigen wirtschaftlichen Missstände, wie die drückende

¹⁶ Zur Zwangsbewirtschaftung durch die Münchner Stadtverwaltung ab 1918 siehe Bericht über die Tätigkeit des Münchner Wohnungsamtes 1919, S. 2-20, Albert Gut 1919, S. 10-17, Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 102-118, Karl Sebastian Preis 1928, S. 152, Klaus Schumann 1979, S. 2f., Uli Walter 1993, S. 61

¹⁷ Zum Verbot des Zuzugs nach München siehe Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung 1928, S. 105f., Klaus Schumann 1979, S. 3.

Arbeitslosigkeit oder die fortwährenden Versorgungsengpässe, verhinderten eine effektive urbane Wohnungspolitik.¹⁸

Ein erschütterndes Bild dieser städtischen Notlage schilderte der damalige Münchner Stadtrat Michael Gasteiger in seiner 1923 veröffentlichten Denkschrift mit dem bezeichnenden Titel: „Die Not in München. Einige Tatsachen“.¹⁹ Darin kam der herrschenden Wohnungsmisere eine besondere Bedeutung zu, weil „die Wohnungsnot der Städte“, so die Argumentation von Gasteiger, „die soziale Not [ist], die weit mehr als alle anderen Nöte des Ernährungswesens oder Kulturlebens den Menschen packt“.²⁰ Mit der Zusammenstellung einiger Münchner Beispiele, von Gasteiger als eine „Galerie des Elends“ betitelt, wollte er die erschreckenden Zustände in den größtenteils überfüllten Wohnungen dokumentieren.²¹ Auch wenn Gasteiger mit pathetischen Worten immer wieder an die Anteilnahme und Opferbereitschaft der städtischen Bewohner appellierte, so war er sich der Aussichtslosigkeit der damaligen Situation in München durchaus bewusst.

Die Münchner Wohnungsbaupolitik ab 1924

Mit der langsamen Stabilisierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in der Weimarer Republik ab 1924 beruhigte sich auch in München die prekäre Situation im Wohnungswesen. So konnte der Stadtrat noch im gleichen Jahr ein Wohnungsbauprogramm für das Frühjahr und den Herbst verabschieden, das die dringend notwendige planmäßige Bautätigkeit der öffentlichen Hand garantierte.²² Ebenso konnte Ende 1924 die Wohnungszwangswirtschaft allmählich gelockert werden, weil eine neue Form der kommunalen Finanzierung das öffentliche Bauwesen stark belebte.²³ Die sogenannte „Hauszinssteuer“ war eine Sondersteuer der Weimarer Republik, die 1924 zur Förderung

¹⁸ Zu den politischen Ereignissen in München nach dem Ersten Weltkrieg siehe Steffen Krämer: Münchner Architektur in der Weimarer Republik, Schriftenreihe der Winkelmann Akademie für Kunstgeschichte München, Textbeitrag Nr. 10, Dezember 2013. Zu den wirtschaftlichen Missständen in den ersten Jahren der Weimarer Republik siehe Wolfgang Zorn 1975, S. 823-829, Wilfried Rudloff 1992, S. 351f., Reinhard Bauer/Ernst Piper 1993, S. 269-271, Heinrich August Winkler 1993, S. 143-243, Horst Möller 1997, S. 138-142.

¹⁹ Michael Gasteiger 1923. Vgl. auch Gasteigers Ausführungen in der Bayerischen Kommunal-Korrespondenz, siehe dazu Karl Sebastian Preis 1927, S. 61f.

²⁰ Michael Gasteiger 1923, S. 18.

²¹ Michael Gasteiger 1923, S. 20-23.

²² Zu dem Wohnungsbauprogramm ab 1924 siehe Karl Helmreich 1928, S. 125, Karl Sebastian Preis 1928, S. 153, Klaus Schumann 1979, S. 12, Uli Walter 1993, S. 66.

der Neubautätigkeit eingeführt wurde und mit der man auch in München den Wohnungsbau maßgebend unterstützte.²⁴

Auch wenn durch die Einführung der Rentenmark die Währung stabilisiert worden war, musste der Wohnungsbau zunächst bis 1926 ausschließlich aus öffentlichen Mitteln finanziert werden.²⁵ Dennoch konnten 1924 bereits 1521 Wohnungen in München errichtet werden, was etwa einer Verzehnfachung der Bauleistung gegenüber dem Vorjahr entsprach.²⁶ Zwei Jahre später wurde vom Stadtrat ein sogenanntes „Sonderbauprogramm“ eingerichtet, das über eine Privatfinanzierung durch Bankhypotheken die Wohnbautätigkeit nochmals steigerte.²⁷ Gestützt wurde dieses neue Programm durch eine große Auslandsanleihe, die der damalige Oberbürgermeister Karl Scharnagl bei einer Amerika-reise Anfang 1926 bei dem New Yorker Bankhaus Harris, Forbes & Co. aufnahm.²⁸ Zu diesen 8,9 Millionen Dollar kam 1928 noch eine zweite, diesmal englische Anleihe von 1,6 Millionen Pfund Sterling bei einem Londoner Bankhaus hinzu. Durch eine breite Finanzierungsgrundlage nunmehr abgesichert, konnte der Oberbürgermeister in einem Schreiben vom Dezember 1926 die Errichtung einer großen Siedlungsanlage für das nächste Jahr in Aussicht stellen.²⁹ Auch hatte sich eine Studienkommission des Stadtrates auf mehreren deutschen und europäischen Stadtreisen, wie etwa nach Frankfurt oder Amsterdam, über die neuesten Errungenschaften des modernen internationalen Wohnungsbaus informieren können.³⁰

Im Februar 1927 erweiterte Scharnagl seine Vorstellungen vom kommunalen Wohnungsbau in München, indem er ein großes Bauprogramm mit einer Finanzierung von 9000 Wohnungen über mehrere Jahre vorschlug.³¹ Diese erstaunlich offensive Zielsetzung ging wahrscheinlich mit der Konzeption eines neuen Generalbaulinienplans für den Großraum München einher, der noch im selben

²³ Zum Abbau der Wohnungszwangswirtschaft ab 1924 siehe Albert Gut, Die Wohnungsnot und ihre Bekämpfung, 1928, S. 104.

²⁴ Zur sog. „Hauszinssteuer“ vgl. Uli Walter 1993, S. 66, Dietmar Reinborn 1996, S. 90.

²⁵ Zur Finanzierung des Wohnwesens aus öffentlichen Mitteln ab 1924 siehe Karl Helmreich 1928, S. 125, Uli Walter 1993, S. 66.

²⁶ Zu dieser statistischen Zahl siehe Karl Sebastian Preis 1928, S. 153; vgl. dazu Anm. 14.

²⁷ Zum sog. „Sonderbauprogramm“ siehe Karl Helmreich 1928, S. 127, Karl Sebastian Preis 1928, S. 153f., Max Schoen 1929, S. 54, Uli Walter 1993, S. 67

²⁸ Zu den beiden Auslandsanleihen siehe Klaus Schumann 1979, S. 11, Uli Walter 1993, S. 66f., Reinhard Bauer/Ernst Piper 1993, S. 289, David Clay Large 1998, S. 258.

²⁹ Karl Scharnagl, 1926, zitiert nach Karl Sebastian Preis 1927, S. 79.

³⁰ Zu den Stadtreisen der Studienkommission siehe Karl Sebastian Preis 1927, S. 80.

³¹ Karl Scharnagl, 1927, zitiert nach Karl Sebastian Preis 1927, S. 78f.

Jahr unter der Ägide des damaligen Münchner Oberbaudirektors Fritz Beblo erstellt wurde.³² Die stadtplanerische Koordination von Stadt und Umland ermöglichte nun eine Ausdehnung der Wohn- und Siedlungsfläche in die städtische Peripherie.

Im Dezember 1927 veröffentlichte der Münchner Stadtrat und Wohnungsreferent Karl Sebastian Preis eine umfassende „Denkschrift zur Beseitigung der Wohnungsnot in München“, in der er auf der Grundlage der Reichswohnzählung vom 16. Mai 1927 einen objektiven Wohnungsbedarf von 19.984 Wohnungen für München konstatierte.³³ Mit einem dreijährigen Gesamtbauprogramm von 12.000 Wohnungen ließe sich seiner Vorstellung zufolge dieser enorme Fehlbestand ausgleichen.³⁴ Der Schwerpunkt der Bautätigkeit müsse dabei auf mehreren geschlossenen Großsiedlungen im Etagen- und Flachbau liegen, die in München städtebaulich sinnvoll verteilt werden sollten. Die Realisierung eines derart umfassenden Programmes könne nur durch eine Berücksichtigung der örtlich vorhandenen bautechnischen, wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten erreicht werden.

Das von Preis in der Denkschrift vorgestellte Bauprogramm von 12.000 Wohnungen fand nicht nur eine außergewöhnliche Beachtung, sondern wurde sogleich zur Grundlage für ein offizielles Wohnungsbauprogramm bestimmt, das der Stadtrat bereits im April 1928 bewilligte.³⁵ Damit wurde die gesetzliche Voraussetzung für das „Große Bauprogramm der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München“ von 1928 bis 1930 geschaffen.

Der Siedlungs- und Wohnungsbau in München von 1918 bis 1927

Während der von politischen und wirtschaftlichen Krisen geschüttelten Notjahre zwischen 1918 und 1924 kam die Bautätigkeit in München fast zum Erliegen. Die wenigen Wohnungsbaukonzepte, die man in dieser Zeit realisierte, waren größtenteils kleine Projekte von geringem Umfang. In der Regel wurden die

³² Zu dem Münchner Generalbaulinienplan von 1927 siehe Fritz Beblo, Stadtentwicklung und Stadtplanung, 1928, S. 15-17, 22f., ders., Neue Stadtbaukunst München, 1928, S. IXf., München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 34f.

³³ Karl Sebastian Preis 1927, S. 64f. Zu dieser Denkschrift und ihren Inhalten siehe auch Karl Sebastian Preis 1928, S. 155f., Uli Walter 1993, S. 67.

³⁴ Zu dieser geforderten Wohnungszahl und den folgenden Zielsetzungen siehe Karl Sebastian Preis 1927, S. 75f., 78, 84, 127, 129, 167.

noch bestehenden Baulücken ausgefüllt, so dass einheitliche Wohnanlagen, die im Stadtbild dominierten, eine Seltenheit waren.³⁶ „Mögen es die fehlenden Mittel sein oder der immer wieder zutage tretende Mangel einheitlich geschlossener Wohnanlagen“, wie es Theodor Fischer bereits Ende der 1920er Jahre formulierte, „die Zersplitterung ist offensichtlich schuld an dem quantitativ so geringen Ergebnis“.³⁷

Eine der wenigen Ausnahmen ist die Arbeitersiedlung Alte Heide im Münchner Norden, die 1919-29 von Theodor Fischer erbaut wurde (Abb. 3, 4).³⁸



Abb. 3 und 4 München, Arbeitersiedlung Alte Heide, Theodor Fischer, 1919-29

Der Träger dieser Siedlung war nicht die Stadt, sondern eine gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft, die von mehreren ortsansässigen Unternehmen, wie der Lokomotivfabrik Maffei oder der Löwenbräu A.G., unterhalten wurde.³⁹ Die Siedlung Alte Heide war somit eine Werksiedlung der Münchner Industrie, die ausschließlich für die Betriebsangehörigen errichtet wurde. Einzig die private Finanzierung durch eine Gruppe Münchner Unternehmen erklärt die Größe der Arbeitersiedlung, die im Endausbau 159 Häuser mit insgesamt 992 Wohnungen umfasste.

³⁵ Zur Bewilligung des offiziellen Wohnungsbauprogrammes siehe Gustav Steinlein 1931, S. 105, Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1928, S. 5, Klaus Schumann 1979, S. 12.

³⁶ Siehe dazu Karl Sebastian Preis 1927, S. 80, 82, Fritz Beblo, Stadtentwicklung und Stadtplanung, 1928, S. 23f.

³⁷ Theodor Fischer, Der Wohnungsbau in Deutschland, 1928, S. 325.

³⁸ Zur Siedlung Alte Heide siehe Steffen Krämer: Münchner Architektur in der Weimarer Republik, Schriftenreihe der Winkelmann Akademie für Kunstgeschichte München, Textbeitrag Nr. 10, Dezember 2013.

³⁹ Siehe dazu Leo Krause 1991, S. 260-263, Uli Walter 1993, S. 63f.

Erst ab 1924 treten wieder häufiger zusammenhängende Siedlungsanlagen im Münchner Stadtbild in Erscheinung.⁴⁰ Ein Beispiel hierfür ist die Siedlung Borstei, die zwischen 1924-29 von Bernhard Borst unter späterer Mitarbeit von Oswald Eduard Bieber errichtet wurde (Abb. 5, 6).⁴¹



Abb. 5 und 6 München, Siedlung Borstei, Bernhard Borst, 1924-29

Erklärtes Ziel des Stifters Borst war der damals eher ungewöhnliche Versuch, „das Schöne der Einfamilienhäuser mit dem Praktischen einer Etagenwohnung zu verbinden“. Aus diesem Grunde wählte der Architekt eine aus verschiedenen Wohnblöcken unregelmäßig zusammengesetzte Randbebauung, die mehrere Gartenhöfe umschließt. Trotz der einheitlichen Bauweise sind die Wohnblöcke im Detail individuell gestaltet, so dass innerhalb der Gesamtanlage eine Zusammenfügung einzelner Wohnbereiche mit ihrem jeweils charakteristischen Erscheinungsbild entsteht. Die reiche Ausstattung mit unterschiedlichen Gemeinschaftseinrichtungen wie auch die künstlerische Gestaltung der Gartenhöfe zeigen den hohen Wohnkomfort der Siedlung, die nach dem Willen von Borst ausschließlich für den Mittelstand konzipiert wurde.

Diese größeren Siedlungen blieben aber bis 1928 eine reine Randerscheinung innerhalb des schon 1924 wieder deutlich ansteigenden Wohnungsbaus in München. Auch wenn die kommunale Wohnbautätigkeit mit der Bauleistung in anderen Großstädten des Deutschen Reiches, etwa in Frankfurt oder Leipzig, durchaus verglichen werden kann, so war man in München an deren städtebaulichen Hervorhebung durch große Wohnanlagen anscheinend weniger interes-

⁴⁰ Siehe dazu die allgemeinen Ausführungen von Fritz Beblo, Stadtentwicklung und Stadtplanung, 1928, S. 24, ders., Neue Stadtbaukunst München, 1928, S. XVIII.

⁴¹ Zur Siedlung Borstei siehe Winfried Nerdinger 1979, S. 388-391, München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 270f.

siert.⁴² Überdies hatte man die Möglichkeit vertan, mit der Währungsreform Ende 1923 ein umfassendes Wohnungsbauprogramm zu initiieren, das mit großen Siedlungen, wie beispielsweise in Frankfurt, die Effizienz des öffentlichen Wohnungsbaus dokumentieren sollte.⁴³ Als dann 1928 das „Große Bauprogramm der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München“ begonnen wurde, war der Zeitpunkt für die Entwicklung einer umfangreichen Siedlungsbautätigkeit im Grunde schon zu spät, da die große Weltwirtschaftskrise bereits 1929 einsetzte und die Durchführung der Wohnungsproduktion in dem ursprünglich geplanten Ausmaß wiederum verhinderte.⁴⁴ Dennoch entstanden im Rahmen des Münchner Wohnungsbauprogrammes fünf Großsiedlungen in den städtischen Außenbezirken.

Die fünf Großsiedlungen des Münchner Wohnungsbauprogrammes von 1928 bis 1930

In seiner Denkschrift von 1927 hatte Karl Sebastian Preis nicht nur den Umfang, die Zeitspanne und die Finanzierung des geplanten Bauprogrammes vorgezeichnet, sondern auch verschiedene Vorschläge für die technische und gestalterische Umsetzung der Wohnsiedlungen formuliert.⁴⁵ Seiner Vorstellung zufolge müsse man vor allem eine sparsame und wirtschaftliche, mithin zeitgemäße Gestaltungsweise finden, die auf der Anwendung des Typenbaus und des industriellen Bauvorgangs basiert. Diese Rationalisierung im Wohnungsbau dürfe allerdings nicht soweit gehen, dass man das ortsansässige Handwerk dadurch schädigt. Ebenso könne man sich weder über die Eigenart der Stadt noch über die hiesigen Wohnsitten hinwegsetzen. Die künstlerische Stärke in München liege seit jeher darin, „die wichtige Mitte zu finden zwischen dem Vorwärts der Entwicklung und dem Beharren auf bewährten traditionellen Grundsätzen“.⁴⁶ In einem Kompromiss zwischen tradierten und innovativen Gestaltungsweisen sah Preis somit die Zielrichtung bei der architektonischen

⁴² Zu den Vergleichsdaten der Wohnungsproduktion in den deutschen Großstädten siehe Karl Sebastian Preis 1927, Anlage I, Beilage 35, S. 42.

⁴³ Zum Frankfurter Wohnungsbauprogramm ab 1925 siehe DW Dreyses 1994, S. 3-44, Dietmar Reinborn 1996, S. 101-112.

⁴⁴ Zur erheblich reduzierten Umsetzung des Bauprogramms aufgrund der allgemeinen Rezession in der Weltwirtschaftskrise siehe Winfried Nerdinger 1980, S. 58, Wilfried Rudloff 1992, S. 359.

⁴⁵ Karl Sebastian Preis 1927, S. 98-103.

⁴⁶ Karl Sebastian Preis 1927, S. 103.

Realisierung des Wohnungsbauprogrammes. Diese Maxime scheint fortan den gesamten Planungsprozess der einzelnen Wohnsiedlungen vom ersten Entwurf bis zur endgültigen Umsetzung zumindest bis 1930 bestimmt zu haben.

Zunächst wurde im Juni 1928 die „Gemeinnützige Wohnungsfürsorge A.G.“, München, kurz „GEWOFAG“, gegründet, die vom Stadtrat mit der Abwicklung des gesamten Bauprogrammes bis 1930 betraut wurde.⁴⁷ Sodann schrieb man einen Ideenwettbewerb unter 32 Münchner Architekten aus, um übergeordnete Bebauungspläne für fünf Großsiedlungen für die minderbemittelte Bevölkerung zu erhalten.⁴⁸ Die hierfür vorgesehenen städtischen Baugrundstücke lagen am Ostbahnhof nahe Ramersdorf, in Harlaching, Laim, Neuhausen und am Walchenseeplatz. Die elf Preisträger, soweit sie freischaffende Architekten waren, erhielten die baukünstlerische Oberleitung bei den jeweiligen Siedlungsvorhaben und wurden bei der Planung der Einzelgebäude von weiteren Architekten unterstützt. Insgesamt fanden 197 Münchner Architekten bei der Durchführung des Wohnungsbauprogrammes eine Beschäftigung.⁴⁹

Die Wettbewerbsforderungen entsprachen mehr oder weniger genau den gestalterischen Leitsätzen, die Karl Sebastian Preis in seiner Denkschrift vorgeschlagen hatte.⁵⁰ Auf der Grundlage größter Wirtschaftlichkeit war die Typisierung das oberste Gestaltungsprinzip. Auch verlangte man wegen der hohen Zahl der am Bauprogramm beteiligten Architekten eine architektonische Einheitlichkeit der Gesamtanlagen. Der verputzte Ziegelbau mit geneigtem Dach und Kastenfenstern war der vorgeschriebene Bautyp, während die standardisierten Grundrisse den zeitgemäßen Wohnanforderungen entsprechen sollten.⁵¹ Besondere Geldmittel waren für den künstlerischen Schmuck in Form von Bauskulptur oder Wandmalereien vorgesehen. Ausgestattet mit den notwendigen Sekundäreinrichtungen und verbunden mit weiträumigen Grün-

⁴⁷ Zur Gründung der GEWOFAG siehe Max Schoen 1929, S. 54, Gustav Steinlein 1931, S. 106, August Blössner 1949, S. 170, Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 5.

⁴⁸ Zum Wettbewerb siehe Max Schoen 1929, S. 55, ders. 1930, S. 184f., Gustav Steinlein 1931, S. 106, Helmut Gebhard 1980, S. 81, Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, ohne Seitenangabe.

⁴⁹ Siehe dazu Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, ohne Seitenangabe.

⁵⁰ Zu den Wettbewerbsforderungen siehe Karl Sebastian Preis 1927, S. 169, Max Schoen 1929, S. 56f., ders. 1930, S. 182, 185, 192, Gustav Steinlein 1931, S. 106, 109f.

⁵¹ Im Gegensatz zu den Wettbewerbsforderungen lehnte Karl Sebastian Preis in seiner Denkschrift den Ziegel als Baumaterial für die Siedlungen ab, vgl. dazu Karl Sebastian Preis 1927, S. 99.

flächen waren die fünf großen Wohnanlagen als teilautonome Streusiedlungen konzipiert, die konzentrisch um das südliche Stadtzentrum verteilt wurden.

Die Siedlung Neuharlaching

Für die Siedlung war 1927 bereits ein Wettbewerb für eine „Gartenstadt“ von der Stadt München ausgeschrieben worden.⁵² Die damaligen Preisträger, Theo Lechner, Fritz Norkauer, Eugen Dreisch und Wilhelm Scherer, erhielten gemeinsam die baukünstlerische Oberleitung bei dem späteren Siedlungsvorhaben.⁵³ Ursprünglich waren etwa 2000 Wohnungen auf einem 40 Hektar großen Baugelände vorgesehen, wobei Ende der 1920er Jahre aufgrund der Wirtschaftskrise lediglich 865 Wohnungen und auch nur ein geringer Teil der Gemeinschaftseinrichtungen ausgeführt werden konnten (Abb. 7, 8).

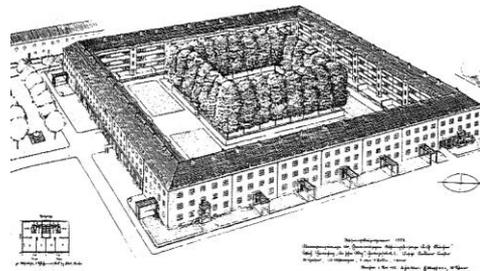


Abb. 7 und 8 München, Siedlung Neuharlaching, Theo Lechner, Fritz Norkauer u. a. 1928-30

Da die Preisträger verschiedene Siedlungsformen in ihren Ursprungsentwürfen verarbeitet hatten, setzte sich der gemeinsam erstellte Bebauungsplan demzufolge aus unterschiedlichen Wohnbautypen mit bis zu drei Geschossen zusammen. In einer additiven Reihenfolge grenzen an mehrere quadratische oder trapezoide Wohnblöcke lange Häuserzeilen an, die als Randbebauung zwei zentrale Straßenzüge von Ein- und Zweifamilienhäusern locker umfassen. Aufgrund der architektonischen Vielfalt wurde eine städtebauliche Gesamtform der Anlage nicht erreicht, zumal die verschiedenen Gebäudetypen an den Gelenkstellen abrupt aufeinandertreffen. Dennoch bietet das großflächige Organisationsmuster ein abwechslungsreiches Bild der räumlichen Eindrücke,

⁵² Zu diesem Wettbewerb siehe Armin Lehr 1927, S. 239-247.

⁵³ Zur Siedlung Neuharlaching siehe Max Schoen 1929, S. 56, Taf. 17/18, ders. 1930, S. 189, Gustav Steinlein 1931, S. 110, Winfried Nerdinger 1979, S. 404f., München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 274, Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 32-41.

die durch den stetigen Wechsel von offenen und geschlossenen Wohnbautypen nochmals gesteigert werden. Die durchschnittliche Fläche der Wohnungen beträgt 60,9 qm, wobei die mittlere Wohnungsgröße mit etwa 50 qm quantitativ überwiegt.

Die Siedlung Neu-Ramersdorf

Die künstlerische Oberleitung der Siedlung hatten die Architekten Oscar Delisle, Bernhard Ingwersen und Richard Berndl inne.⁵⁴ Von den zu Anfang vorgesehenen 3500 Wohneinheiten auf dem 50,8 Hektar großen Baugelände wurden bis 1930 wiederum nur 1343 Wohnungen ausgeführt (Abb. 9, 10).

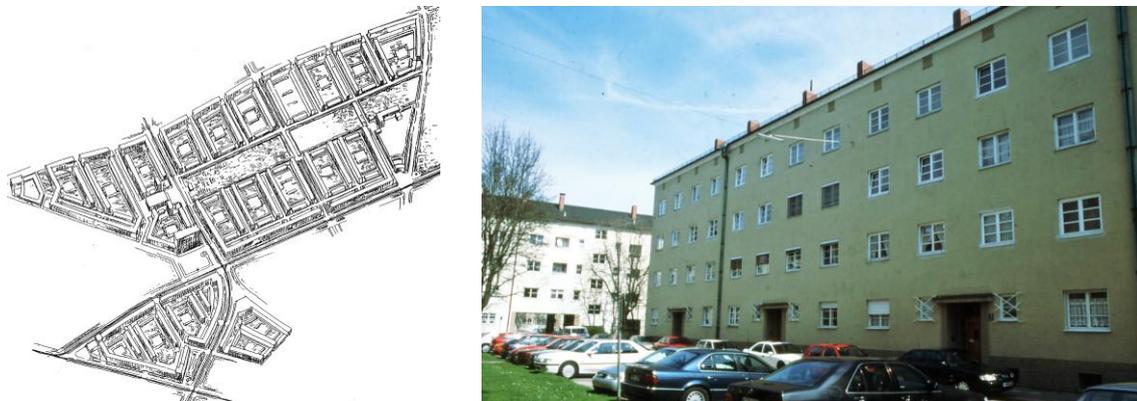


Abb. 9 und 10 München, Siedlung Neu-Ramersdorf, Oscar Delisle, Bernhard Ingwersen und Richard Berndl, Ursprungsplan und Ansicht, 1828-30

Auch fiel der Wirtschaftskrise ein bereits geplantes Verwaltungshochhaus zum Opfer, das an der zentralen Kreuzung plaziert werden sollte, um einen optischen Kulminationspunkt in der Gesamtanlage darzustellen. Damit wollte man den urbanen Charakter der Siedlung zum Ausdruck bringen, die in ihrer anfänglich konzipierten Form als eine „neue Stadt“ am Rande der alten Landeshauptstadt gedacht gewesen war.⁵⁵ Hierfür entwarfen die Architekten auch einen 700m langen und 80m breiten Grüngürtel am nordöstlichen Rand der Siedlung, der bis zu der im Wohnungsbauprogramm ursprünglich geplanten Kleinsiedlung in Berg am Laim führen sollte.

⁵⁴ Zur Siedlung Neu-Ramersdorf siehe Max Schoen 1929, S. 56, Taf. 15/16, ders. 1930, S. 190f., Gustav Steinlein 1931, S. 110, Winfried Nerdinger 1979, S. 400, Die andere Tradition 1981, S. 76f., München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 274, Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 7-16.

⁵⁵ Zu der Idee der „neuen Stadt“ siehe Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 7.

Der vorwiegend verwendete Wohnbautyp ist eine viergeschossige Randbebauung, die das unregelmäßige und in Teilflächen aufgegliederte Areal von den Hauptverkehrsstraßen abgrenzt. Dadurch ergeben sich mehrere offene Wohnblöcke, in deren Innenhof jeweils Nord-Süd ausgerichtete Wohnzeilen eingestellt sind. Durch die rhythmische Verteilung dieser Zeilen entstehen schmale Wohnstraßen, die nicht nur den Durchgangsverkehr durch die Blöcke regeln, sondern zugleich eine vertraute, nachbarschaftliche Atmosphäre entwickeln. Überhaupt dominiert in dieser Siedlung der Eindruck einer geschlossenen, von der städtischen Außenwelt abgeschirmten Wohnanlage, die den Bewohnern einen fast privaten Lebensraum zusichert. Um eine ausgewogene Sozialstruktur zu erhalten, wurden alle Wohnungen auf die vier Grundtypen von 50 qm über 60 und 75 bis zu 100 qm gleichmäßig verteilt.

Die Siedlung Neuhausen

Unter der baukünstlerischen Oberleitung von Hans Döllgast entstand auf einer nur 18,7 Hektar großen Baufäche eine Siedlungsanlage mit 1900 Wohnungen, die von der strengen Zeilenbauweise beherrscht wird (Abb. 11, 12).⁵⁶

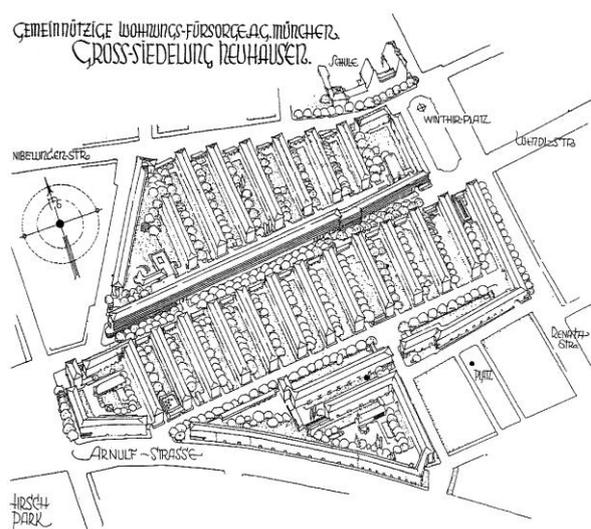


Abb. 11 und 12 München, Siedlung Neuhausen, Hans Döllgast, 1928-30

⁵⁶ Zur Siedlung Neuhausen siehe Max Schoen 1929, S. 56, Taf. 13/14, ders. 1930, S. 192f., Gustav Steinlein 1931, S. 110, Winfried Nerdinger 1979, S. 408-415, München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 278f., Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 17-23.

Von einer Randbebauung an den Längsseiten und an der östlichen Schmalseite und von einem geschlossenen Block an der westlichen Schmalseite eingefasst, entwickeln sich in einer einfachen Reihung die Nord-Süd ausgerichteten Hauszeilen. Um dieses rigide Organisationsschema etwas aufzulockern, wurden hauptsächlich an den Übergangsbereichen zu den Durchgangsstraßen niedrige Zwischenbauten für die Gemeinschaftsfunktionen eingesetzt. Auch wenn die offene Zeilenabfolge den optischen Eindruck in der Siedlung bestimmt, so wirkt sie als Gesamtanlage dennoch geschlossen, da die fast kontinuierlich durchlaufende Bebauung an den Rändern des Areals eine optische Begrenzung darstellt.

Von besonderer Bedeutung ist der sogenannte „Künstlerhof“, der von Uli Seeck als räumliches Verbindungselement zwischen der südlichen Randbebauung und den anschließenden Hauszeilen errichtet wurde (Abb. 13).



Abb. 13 München, Siedlung Neuhausen, Künstlerhof
Uli Seeck, 1928-30

Der Name verweist auf eine Gruppe von Künstlerateliers, die um einen kleinen, pittoresk gestalteten Innenhof angelegt wurden. Schon in dieser eigentümlichen Wahl einer eher ungewöhnlichen Siedlungseinrichtung zeigt sich der hohe Anspruch der Anlage, der aber vor allem durch die großzügige Disposition der Wohnungen zum Ausdruck gebracht werden sollte. Mit einer Durchschnittsfläche von 71,4 qm wurden die Grundrisse in der Regel komfortabler als in den anderen Münchner Siedlungen bemessen. Die Bandbreite in der Größe der Wohnungstypen reicht dabei von 58 qm bis zu 105 qm.

Die Siedlung am Walchenseeplatz

Wie bei den beiden erstgenannten Großsiedlungen konnte die ursprüngliche Konzeption der Wohnanlage wegen der Wirtschaftskrise nicht durchgeführt werden, so dass anstelle der 1170 geplanten Wohnungen auf dem 11,5 Hektar großen Baugebiet bis 1930 nur mehr 862 Wohnungen mit einer Durchschnittsfläche von lediglich 58,6 qm realisiert wurden.⁵⁷ Mit der baukünstlerischen Oberleitung wurde Carl Jäger betraut, der sich in seiner Gesamtplanung zunächst auf einen Vorentwurf von Johanna Löw bezog und diesen gemeinsam mit der Architektin im Folgenden nochmals überarbeitete (Abb. 14, 15).

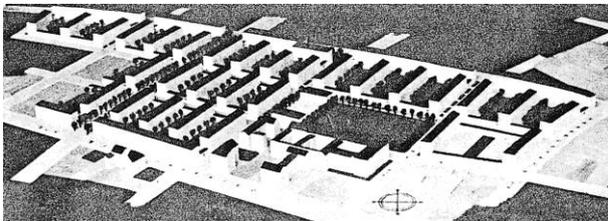


Abb. 14 und 15 München, Siedlung am Walchenseeplatz, Carl Jäger, 1928-30

Den Mittelpunkt der Anlage bildet der bereits bestehende, weiträumige Walchenseeplatz als zentrale Grünanlage, dessen rechteckige Grundfläche die Maßeinheit für das anliegende Straßenraster ergibt. Anstelle der meist unregelmäßigen Baugebietflächen der anderen vier Siedlungen konnte der Wohnungsbaubestand somit auf annähernd regelmäßigen, rechteckigen Grundstücken disponiert werden. Der Architekt wählte hierfür die Zeilenbauweise in Nord-Süd-Ausrichtung, die zu den Hauptverkehrsstraßen mit einer Randbebauung geschlossen wird. Im südlichen Siedlungsareal schließen einstöckige Zwischenbauten als Verbindungselemente die viergeschossigen Zeilen zu der mittleren Durchgangsstraße ab, so dass sich an dieser Stelle offene Wohnblöcke formieren. Eine wechselseitige Durchdringung von Block und Zeile wurde dadurch erreicht.

⁵⁷ Zur Siedlung am Walchenseeplatz siehe Max Schoen 1929, S. 56-58, ders. 1930, S. 189f., Gustav Steinlein 1931, S. 110, Winfried Nerdinger 1979, S. 401-403, München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 277, Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 24-31.

Wie schon bei der Siedlung Neu-Ramersdorf hat man das übliche Spektrum der vier Wohnungstypen von 50 qm bis 100 qm gewählt, wobei die ersten beiden Typen mit über Zweidrittel des Gesamtwohnbestandes eindeutig überwiegen.

Die Siedlung Friedenheim

Die Wohnanlage mit der geringsten Bebauungsfläche von nur 6,57 Hektar ist die Siedlung Friedenheim, die noch zu Beginn des Wohnungsbauprogrammes offiziell als eine „Kleinsiedlung“ bezeichnet worden war.⁵⁸ Auch wurden bis 1930 lediglich 558 Wohnungen mit einer Durchschnittsfläche von 62,5 qm erstellt, wobei die Stadt in einer späteren Baukampagne von 1939 jenen fehlenden Wohnbaubestand noch errichtete, der aufgrund der Wirtschaftskrise nicht mehr realisiert werden konnte. Die Siedlung vom Ende der 1920er Jahre wurde in zwei Bauabschnitten ausgeführt: Für die baukünstlerische Oberleitung des ersten Abschnitts war Bruno Biehler verantwortlich, der eine Kleinhaussiedlung mit 188 Einfamilienhäusern im nördlichen Teilbereich des Siedlungsareals plante. Im zweiten Abschnitt wurden von Roderich Fick eine Randbebauung entlang der Fürstenrieder Straße und von Alwin Seifert drei geschwungene Hauszeilen zwischen Saher- und Senftenauerstraße errichtet (Abb. 16, 17).



Abb. 16 und 17 München, Siedlung Friedenheim, Bruno Biehler, Roderich Fick und Alwin Seifert, 1928-30

⁵⁸ Zur Siedlung Friedenheim siehe Max Schoen 1929, S. 56, 59, ders. 1930, S. 188f., Gustav Steinlein 1931, S. 110, Winfried Nerdinger 1979, S. 407, München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 276, Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 42-48. Zum Begriff der „Kleinsiedlung“ siehe Max Schoen 1929, S. 56.

Trotz der Aufgliederung in mehrere Bauetappen zeigt die Siedlung ein geschlossenes Gesamtbild, weil sowohl die zweigeschossigen Reihenhäuser wie die viergeschossigen Wohnzeilen eine Nord-Süd-Ausrichtung aufweisen. Bei der von Biehler konzipierten Kleinhaussiedlung überwiegt indessen ein dörflicher Charakter, den der Architekt durch schmale Straßenzüge, große Gärten auf der Rückseite und durch eine rhythmische Verschiebung der Reihenhäuser hervorzubringen wusste. Dieser ländliche Habitus wurde in der zweiten Baukampagne zugunsten einer städtischen Erscheinungsform wieder korrigiert, indem die Architekten die kontinuierlich durchlaufende Zeilenbauweise favorisierten.

Die architektonische Formensprache der fünf Großsiedlungen

Der von den Architekten hauptsächlich bevorzugte Wohntypus war zweifellos der Zeilenbau, der entweder freistehend oder als Randbebauung meist in Nord-Süd-Ausrichtung konzipiert wurde. Gleichwohl gelangte er bei keinem der fünf Siedlungsvorhaben zur ausschließlichen Anwendung, sondern wurde häufig an den Randbereichen der Bauareale mit der traditionellen Blockbebauung verbunden. Dies mag zum einen an den ausgewählten Grundstücken in der Stadt liegen, die bereits in einem städtebaulichen Zusammenhang mit dem urbanen Umfeld standen und fast immer eine irreguläre oder aufgegliederte Bebauungsfläche aufwiesen. Mit einer linearen Abfolge identischer Wohnzeilen konnte man diese kontextuellen Vorgaben nur schwer kompensieren. Gewöhnlich mussten die Architekten, wie im Falle der Siedlung Neuhausen, die Restbereiche mit fragmentierten oder unregelmäßig verzogenen Wohnblöcken ausstatten, um die Siedlung an ihren Grenzen optisch zu schließen.

Zum anderen – und dies dürfte vermutlich der Hauptgrund gewesen sein – wollte man in München keinesfalls ein derart starres Siedlungsschema mit rigider Zeilenbauweise anwenden, wie es zeitgleich beispielsweise Martin Gropius bei seinem Bauvorhaben der Dammerstock-Siedlung in Karlsruhe oder Ludwig Hilberseimer bei seinem Umgestaltungsentwurf für die Friedrichstadt in Berlin propagierten (Abb. 18, 19).⁵⁹

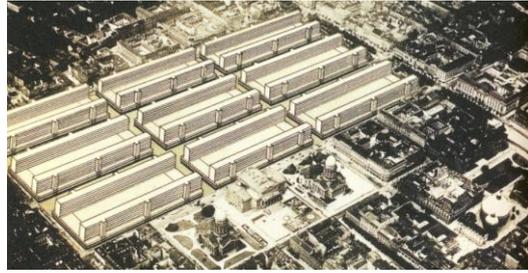
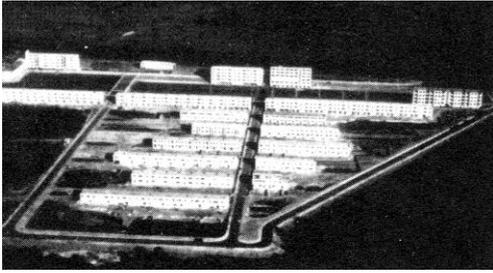


Abb. 18 und 19 Karlsruhe, Dammerstock-Siedlung (links), Martin Gropius, 1928-29
Berlin-Friedrichstadt, Umgestaltungsentwurf (rechts), Ludwig Hilberseimer
ca. 1928 (Ausschnitt)

„Wir hoffen“, wie es Rudolf Pfister 1928 formulierte, „seinerzeit dartun zu können, dass wir Münchener nicht mehr nach Stuttgart oder Frankfurt zu gehen brauchen, um moderne – ich sage mit Bewusstsein nicht ‚mustergültige‘ – Siedlungen zu sehen, sondern dass wir selbst nicht nur moderne, sondern auch mustergültige zeigen können“.⁶⁰

Ein Kompromiss im Organisationsmuster wurde von den Architekten angestrebt, so dass Zeile und Block in vielfältigen Variationen miteinander verbunden wurden. Auch wenn Theodor Fischer mit seiner Münchner Arbeitersiedlung Alte Heide ab 1919 den ersten strengen Zeilenbau bei einer nachkriegszeitlichen Siedlung im Deutschen Reich errichtet hatte, so wollte man bei dem großen Wohnungsbauprogramm eine Dekade später auf solche Inventionen in der eigenen Stadt offensichtlich nicht mehr zurückgreifen. Die demonstrative Abkehr von den radikalen Forderungen, welche die Apologeten des Neuen Bauens in Bezug auf den modernen Wohnungs- und Siedlungsbau Ende der 1920er Jahre postulierten, ist in der Entscheidung der Münchner Architekten, die Zeilenbauweise keineswegs kompromisslos anzuwenden, deutlich genug zu verspüren.

Die baukünstlerische Gestaltung der Siedlungsbauten war zunächst von zwei offiziellen Wettbewerbsforderungen abhängig: Einerseits wurde eine größtmögliche Wirtschaftlichkeit in der Wahl und Anwendung der architektonischen Mittel verlangt, andererseits mussten die Architekten, welche die Oberleitung innehatten, vor allem auf eine gestalterische Einheitlichkeit im Gesamtbild der

⁵⁹ Zur Dammerstock-Siedlung von 1928-29 siehe Winfried Nerdinger 1996, S. 112-115; zu Hilberseimers Umgestaltungsentwurf für die Berliner Friedrichstadt von etwa 1928 siehe *Moderne Architektur in Deutschland* 1994, S. 177.

⁶⁰ Rudolf Pfister, *Das Grosse Münchener Wohnungsbau-Programm*, 1928, S. 244; vgl. dazu auch ders. 1930, S. 167. Siehe ebenfalls die ähnlich formulierten Kritiken von Karl Sebastian Preis 1927, S. 98f., Max Schoen 1930, S. 168-173, oder Gustav Steinlein 1931, S. 107.

Siedlungsanlagen achten. Infolgedessen war auch die Konstruktionsweise mit Ziegelbau, Putzfassaden und einfachen Kastenfenstern vorgeschrieben. Aber schon die Einschränkung auf das traditionelle Baumaterial des Ziegels zeigt, dass man weniger an einer sparsamen und rationellen Bauweise interessiert war, sondern sich vielmehr an den altbewährten Produktionsweisen des Münchener Handwerks orientierte. Obwohl Karl Sebastian Preis in seiner Denkschrift von 1927 gefordert hatte, im Münchner Wohnungsbau „neue Baustoffe in maschineller Serienfabrikation“ anstelle der Ziegelbauweise einzusetzen, wollte man von offizieller Seite darauf unter keinen Umständen eingehen.⁶¹ „Für die Gesellschaft bestand kein Grund“, wie es Max Schoen 1930 formulierte, „von dem alten bewährten Material, das in München bis heute weder wirtschaftlich, noch technisch, noch hygienisch durch Besseres zu ersetzen ist, abzugehen“.⁶² Der Außenbau der einzelnen Wohnungsgebäude dokumentiert indessen eine architektonische Formgebung, die in ihrer zumindest verhalten modernen Gestalt durchaus mit den baulichen Resultaten der damaligen Siedlungsvorhaben in anderen deutschen Großstädten, etwa in Berlin, Frankfurt oder Magdeburg, zu vergleichen ist.⁶³ Die Außenfronten sind einfache verputzte Lochfassaden, die häufig den Charakter von dünnen, mitunter fast transparent wirkenden Wandmembranen annehmen. Die Wohnzeilen erhalten dadurch in ihrer stereometrischen Grundform eine prismatische Schärfe, so dass der Primärkörper des rechteckigen Kubus optisch in Erscheinung tritt. Die einfachen Kastenfenster, deren Rahmung meist nur andeutungsweise hervorgehoben ist, werden zu Fensterachsen vertikal zusammengestellt, die in additiver oder rhythmischer Reihung die Wandflächen gliedern. Selten werden Gurtgesimse eingesetzt, um die Geschosse voneinander zu trennen; eher bleibt der Charakter eines durchlaufenden Wandkontinuums erhalten. Die Fenstergrößen, soweit sie an den einzelnen Wohnzeilen variieren, sind den Raumfunktionen angepasst. Die Ablesbarkeit der internen Raumdispositionen, etwa die Lage der Treppenhäuser durch hochrechteckige Fenster, wird dadurch erleichtert. Wenige architektonische Motive, wie Balkone, Portalrahmungen oder Kastenanker, lockern das Wandgefüge auf und finden auch nur bei einem kleineren

⁶¹ Karl Sebastian Preis 1927, S. 99.

⁶² Max Schoen 1930, S. 185.

⁶³ Zu den Siedlungsvorhaben in Berlin, Frankfurt und Magdeburg während der 1920er Jahre siehe beispielsweise Architektur in Deutschland 1919-1939 1994, S. 22-55, 56-67, 214-243.

Teil der Siedlungsbauten eine Anwendung. Einige Elemente, wie Rundbogenöffnungen oder Stufenportale, verraten die baukünstlerische Verarbeitung besonderer Details aus dem architekturgeschichtlichen Repertoire. Insgesamt herrscht bei den Münchner Siedlungen eine nüchterne Formensprache vor, die durch die abwechslungsreiche Farbgebung, durch die Vielfalt der verschiedenen Gebäudevarianten innerhalb der festgelegten Wohnbautypologie und durch den Bauschmuck, wie Wandfresken oder Bauskulptur, aufgelockert wird.

Die ideologische Kontroverse um das geneigte oder das flache Dach

In dem breiten Spektrum der Bauformen und -prinzipien, die bei den fünf Großsiedlungen zur Anwendung kamen, manifestierte sich ein architektonischer Gestaltungswille, der das Neue Bauen der 1920er Jahre in einer wenn nicht radikalen, so doch wenigstens gemäßigten Form akzeptierte. Alleine ein Bauelement, das konsequent bei allen Siedlungsbauten verwendet wurde, offenbart allerdings die eindeutig konservative Einstellung jener für das Wohnbauprogramm verantwortlichen Entscheidungsträger innerhalb der städtischen Behörden.

Die architektonische Hinwendung zum geneigten oder flachen Dach war Ende der 1920er Jahre keineswegs nur eine bloße formale Entscheidung, sondern bekundete dezidiert eine ideologische Haltung innerhalb der zum Teil erbittert geführten architekturtheoretischen Diskussionen. Das Flachdach war in den 1920er Jahren eines jener bedeutsamen Symbole, mit denen der neue Geist in der Architektur zum Ausdruck gebracht werden sollte. „Man braucht es nicht als Schande zu empfinden“, wie es Le Corbusier bereits 1923 formulierte, „wenn man ein Haus ohne spitzes Dach bewohnt“.⁶⁴ Im Gegenzug galt den Gegnern des Neuen Bauens das geneigte Dach als eindeutiges Zeichen für eine traditionsverhaftete und bodenständige Architektur. Indem Paul Schultze-Naumburg in seinem berühmten Pamphlet von 1927 die scheinbaren Vorzüge des geneigten Daches den angeblichen Nachteilen des Flachdaches gegenüberstellte, plädierte er nicht nur für eine traditionelle Dachform, sondern diffamierte zugleich die gesamte Architektur des Neuen Bauens.⁶⁵ In welcher übersteigerten und fast kurioser Weise die reine Zweckform des Daches

⁶⁴ Le Corbusier 1982, S. 179.

⁶⁵ Paul Schultze-Naumburg 1927.

politisiert werden konnte, zeigt der sogenannte „Zehlendorfer Dächerkrieg“ in Berlin vom Ende der 1920er Jahre.⁶⁶ Hierbei handelte es sich um eine öffentliche Kontroverse über die moderne Flachdachsiedlung „Onkel Toms Hütte“ von Bruno Taut, der man als bauliche Gegendemonstration die Versuchssiedlung „Am Fischtal“ von Heinrich Tessenow direkt gegenüberstellte. Als Protest erhielten die Reihen- oder Einfamilienhäuser dieser traditionsorientierten Siedlung allesamt steile Giebel- oder Walmdächer.

Bei den fünf Großsiedlungen in München wurde ausschließlich das geneigte Dach verwendet, weil die offiziellen Wettbewerbsforderungen dies explizit verlangten. Damit wollte die städtische Bauleitung nicht nur das traditionsbewusste Bauen dokumentieren, sondern gleichermaßen für die nun auch in München einsetzende Debatte über die moderne Architektur ein deutliches Signal setzen. Schon 1926 hatte Paul Renner in seinem berühmten Vortrag in der Münchner Tonhalle diese „baubehördlichen Schikanen gegen den reinen Zweckbau und das flache Dach“ in der bayerischen Landeshauptstadt offen kritisiert.⁶⁷ Mit seiner provokanten Äußerung forderte er aber sofort eine ganze Reihe böswilliger Attacken vonseiten der konservativen Kräfte heraus, die, wie es Gustav Steinlein ein Jahr später ausdrücklich betonte, „lieber noch Schmähungen und Begeiferungen erdulden [wollen], als Auslieferung der Münchener Baukunst an einen internationalen Kultus“.⁶⁸ Noch deutlicher formulierte es Theo Lechner, als er 1927 gegen die moderne „Wohnmaschine, Typ Esperanto“ polemisierte, die „mitten zwischen uralten Siedlungen hineingeworfen wird mit der Rücksichtslosigkeit unseres herrlichen ‚Zeitgeistes‘“.⁶⁹ Eine zumindest sachlich fundierte Kritik äußerte Max Schoen, als er auf die angebliche Wasserdurchlässigkeit der Flachdächer verwies, welche die Gesundheit und das Leben der Bewohner gefährde.⁷⁰ So war es denn auch nicht weiter erstaunlich, dass sich die Verwendung des Flachdaches in München in den 1920er Jahren bei keiner Bauaufgabe – ob öffentlich oder privat – durchsetzen konnte und die wenigen architektonischen Beispiele, die damals flach eingedeckt

⁶⁶ Zum „Zehlendorfer Dächerkrieg“ siehe Wolfgang Pehnt 1979, S. 87, Barbara Miller Lane 1986, S. 113f., Karl-Heinz Hüter 1987, S. 207-209.

⁶⁷ Paul Renner 1927, S. 50.

⁶⁸ Gustav Steinlein 1927, S. 29.

⁶⁹ Theo Lechner 1927, S. 65. Vgl. dazu auch die ähnlich lautende Kritik in Die Siedlungen der Gemeinnützigen Wohnungsfürsorge A.G. München 1993, S. 6.

⁷⁰ Werkbund-Ausstellung Stuttgart 1927, S. 422.

wurden, eine von der Münchner Bevölkerung meist belächelte oder sogar beargwöhnte Ausnahmeerscheinung darstellten.⁷¹

Die fünf Großsiedlungen und die „Münchenerische Bauweise“

Eine eindeutige baukünstlerische Entscheidung für oder wider das Neue Bauen wurde in dem Münchner Wohnungsbauprogramm offenkundig nicht getroffen. Zwar dokumentierten der geforderte Verzicht auf neue rationelle Bebauungsweisen zugunsten der altbewährten Ziegelbauweise oder die programmatische Hinwendung zum geneigten Dach einen konservativen Gestaltungswillen, der die überlieferten Merkmale einer bodenständigen Bautradition nicht voreilig den fortschrittlichen Errungenschaften im Bauwesen opfern wollte. Dennoch wurden mit der Typisierung, der weitgehenden Verwendung des Zeilenbaus oder der nüchternen Außengestalt der Wohngebäude ohne Zweifel moderne Gestaltungsweisen übernommen, die auch bei den progressiveren Wohnbauprogrammen in den 1920er Jahren, etwa in Frankfurt und Berlin, ihre Anwendung fanden. Nicht umsonst wurde bereits in der damaligen Zeit der Begriff der „Münchenerischen Bauweise“ geprägt, mit dem man diesen Mittelweg oder Kompromiss in der Architektursprache der Siedlungen offen zum Ausdruck bringen wollte.⁷²

Auch scheinen die politischen Motive bei den Entscheidungsträgern nicht so stark ausgeprägt gewesen zu sein, als dass sie kompromisslose oder radikale Lösungsmuster propagierten. Die Münchner Großsiedlungen sind alles andere als architektonische Demonstrationen für eine bestimmte ideologische Haltung, sondern stehen vielmehr stellvertretend für einen politisch sicherlich nicht indifferenten, aber gleichwohl pragmatischen Wohnungsbau. Auch wenn das gesamte Wohnbauprogramm nur teilweise zur Ausführung gelangte, so wurden bis 1931 dennoch etwa 5330 Wohnungen erstellt.⁷³ Gemessen an den Bauleistungen anderer deutscher Großstädte, wie etwa dem Wohnungsbauprogramm

⁷¹ Vgl. etwa das sog. „Flachdachhaus“ von Fritz Norkauer für die Münchner Handwerksausstellung von 1927, das aber nur für die Dauer der Ausstellung stehen blieb; siehe dazu Winfried Nerdinger 1980, S. 57f., Die andere Tradition 1981, S. 81f.

⁷² Zu diesem Begriff siehe etwa die Anmerkung der Schriftleitung zum Artikel von Rudolf Pfister, Das Grosse Münchener Wohnungsbau-Programm, 1928, S. 244, oder Gustav Steinlein 1931, S. 110. Vgl. dazu auch Winfried Nerdinger 1979, S. 385, Uli Walter 1993, S. 67f.

⁷³ Zu dieser Zahl siehe August Blössner 1949, S. 171. Hierbei darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass Wilfried Rudloff 1992, S. 359, von einer fast vollständigen Umsetzung des Wohnungsbauprogrammes bis 1931 gesprochen hat.

in Frankfurt von 1925 bis 1932, ist diese Wohnungszahl eher unbedeutend.⁷⁴ Doch darf dabei nicht außer Acht gelassen werden, dass die Mehrheit der kommunalen Bauprogramme bereits in den stabilen Mitteljahren der Weimarer Republik angelaufen war, während man in München erst zu einer Zeit die Siedlungsprojekte zu realisieren begann, als die Stadt aufgrund der Weltwirtschaftskrise in einer katastrophalen Finanzlage steckte.

Diese ambivalente Grundhaltung zwischen Invention und Tradition in der architektonischen Formensprache der Münchner Großsiedlungen mag auch die Ursache dafür gewesen sein, dass die moderne Architektur- und Städtebaugeschichte diese Wohnbaukonzepte in ihrer offiziellen Darstellung der deutschen Architekturentwicklung in der Weimarer Republik nur sehr selten berücksichtigte. Die Maxime von der „Selbstbegründung“ der Moderne, wie Jürgen Habermas den radikalen Bruch der Moderne mit den Normen oder Vorbildern der Vergangenheit betitelte, scheint bis heute als ein wesentlicher Bewertungsmaßstab auch der Architekturgeschichtsschreibung zugrunde zu liegen.⁷⁵

Auch wenn die fünf Großsiedlungen des Münchner Wohnungsbauprogrammes von 1928 sicherlich nicht jenen architektonischen oder städtebaulichen Stellenwert wie die zeitgenössischen Siedlungen in Frankfurt oder Berlin einnehmen, so besitzen sie dennoch ein hohes Maß an Wohnqualität. Ihr individuelles Gepräge ermöglichte von Anbeginn eine Identifikation der Bewohner mit ihrer Wohnanlage, während sie selbst wiederum zu urbanen Kristallisationspunkten für die weitere Entwicklung der damaligen Stadtrandgebiete wurden.⁷⁶ Im heutigen Stadtbild sind sie ein integraler Bestandteil der urbanen Infrastruktur und lassen sich nur schwer aus dem städtebaulichen Kontext lösen. Die Münchner Architektur der Weimarer Republik war von einem baukünstlerischen Kompromiss zwischen traditionellen und innovativen Tendenzen beherrscht. In den großen Siedlungsvorhaben Ende der 1920er Jahre hat sich dieser „Münchener Weg“ im positiven Sinne der Bedeutung offenkundig manifestiert.⁷⁷

⁷⁴ Zwischen 1925 und 1932 wurden in Frankfurt etwa 12.000 Wohnungen errichtet; siehe dazu DW Dreysse 1994, S. 4, Dietmar Reinborn 1996, S. 102.

⁷⁵ Jürgen Habermas 1985, S. 9-33; zum Begriff der „Selbstbegründung“ siehe S. 17.

⁷⁶ Zur weiteren urbanen Entwicklung der fünf Großsiedlungen siehe August Blössner 1949, S. 171.

⁷⁷ Zum Begriff des „Münchener Weges“ siehe Winfried Nerdinger 1979, S. 336, 385.

Bildnachweis

- Abb. 1, 2 Das Münchner Kind nach dem Kriege, hg. von dem Hilfs-
bund der Münchner Einwohnerschaft, München 1921, Abb.
ohne Seitenangaben
- Abb. 3, 4, 6, 7, 10
12, 13, 15, 17 Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte, Bildarchiv
Abb. 5 München und seine Bauten nach 1912 1984, S. 271
- Abb. 8, 9, 11 Münchner Moderne 2002, S. 70, Abb. 3, S. 71, Abb. 5,
14, 16 S. 72, Abb. 7, S. 73, Abb. 9, S. 75, Abb. 11
- Abb. 18 Dietmar Reinborn 1996, S. 132, Abb. 5.74
- Abb. 19 Moderne Architektur in Deutschland 1994, S. 177

Literaturliste

Siehe dazu: Münchner Architektur in der Weimarer Republik, Schriftenreihe der Winckelmann Akademie für Kunstgeschichte München, Textbeitrag Nr. 10, Dezember 2013: Steffen Krämer: „Mythos Kunststadt“ - Architektur der 1920er Jahre in München, S. 57-66

www.winckelmann-akademie.de